

Zeitschrift: Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse = Arte + architettura in Svizzera

Band: 64 (2013)

Heft: 4

Artikel: Den Blick schweifen lassen

Autor: Bisping, Mascha

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-685750>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Prof. Dr. Andreas Tönnemann

Seit 2001 ist Andreas Tönnemann Professor für Kunst- und Architekturgeschichte am Institut für Geschichte und Theorie der Architektur der ETH Zürich. Er arbeitet vor allem über die europäische Kunst und Architektur der Renaissance und der Moderne und ist Mitherausgeber der *Zeitschrift für Kunstgeschichte*. Anlässlich seines 60. Geburtstages erschien diesen Herbst der Sammelband *Die Freiheit des Betrachtens. Schriften zu Kunst, Architektur und Literatur*, Zürich (gta Verlag) 2013.

Mascha Bisping

Den Blick schweifen lassen

Interview mit Andreas Tönnemann zur Architektur von Bibliotheken

Die Bibliothek bringt in der Analyse des Kunsthistorikers Andreas Tönnemann als Bauaufgabe idealerweise drei Dinge in Einklang: das Licht, den Leser und die Aufstellung der Bücher. Sie sei vor allem ein Ort sozialer Gleichheit und ein Raum für das Abenteuer des Lesens.

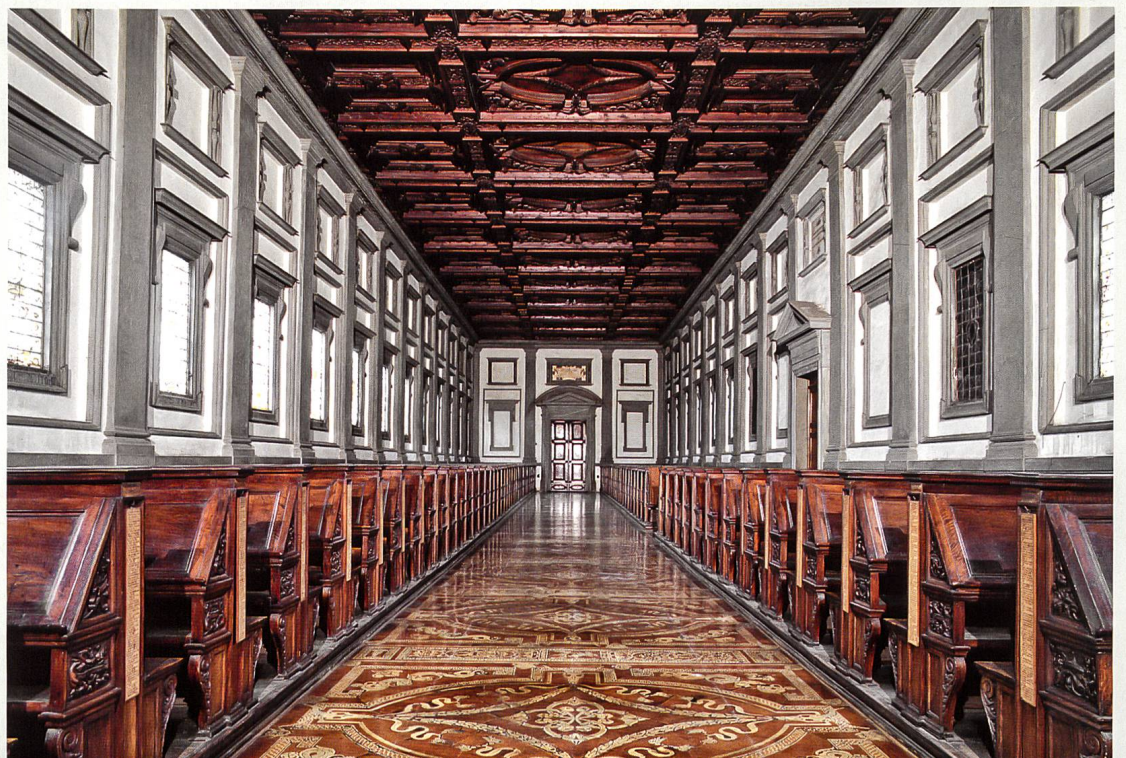
Herr Tönnemann, Sie haben als Kunsthistoriker sicher schon in vielen interessanten und schönen Bibliotheken gearbeitet. Was schätzen Sie an Bibliotheken besonders?

Was ich sehr schätze, ist die Einrichtung an sich, ihre Bedeutung für die Geschichte des Wissens. Man ist ja selbst Teil der Geschichte des Wissens, wenn man in Bibliotheken arbeitet. Im Idealfall steuert man selbst wieder etwas zum Bestand der Bibliotheken bei. Und dieser Kreislauf von Geben und Nehmen in der Bibliothek gefällt mir sehr gut. Ich mag auch die Tatsache, dass Biblio-

theken öffentlich sind, dass sie eine Gleichheit der Leser herstellen, die es an wenigen Orten so gibt. Schon im 15. Jahrhundert gab es Bibliotheksordnungen, die festlegten, dass nur der Wissensstand für den Zugang zur Bibliothek entscheidend sein sollte und nicht der gesellschaftliche Stand. Es waren also keine ererbten, sondern erworbene Privilegien, die die Kriterien für den Zugang lieferten.

Was mir nicht so gefällt, ist, dass man nicht rauchen darf. Ich persönlich liebe es sehr, zu lesen und mich zwischendurch immer

Lesesaal der Biblioteca
Laurenziana in Florenz.
Foto Antonio Quattrone





wieder abzulenken. Ich mag diese Tage, an denen das Gleichgewicht zwischen Konzentration und Ablenkung besonders gut gelingt, und das ist in der Bibliothek eher schwierig. Da soll und kann man sich ja bekanntermaßen nicht ablenken. Das hat schon Umberto Eco beklagt in seinen Beschwerden gegen die Bibliotheken, dass es da keine Restaurants gibt, man nicht essen und trinken und nicht fernsehen darf. Also es gibt eine gewisse Strenge der klassischen Bibliothek, mit der ich auch Mühe habe.

Welche ist denn für Sie die schönste Bibliothek und warum?

«Schön» ist natürlich so ein Begriff, der verschiedene Antworten zulässt. Wenn ich sagen soll die ästhetisch gelungenste Bibliothek, dann ist es die, in der man heute nicht mehr arbeiten darf, nämlich die Biblioteca Laurenziana in Florenz.

Aber wenn Sie fragen würden, welche die am meisten lieb gewonnene Bibliothek ist, dann ist das für mich immer noch die Bibliothek des Kunsthistorischen Instituts der Universität Bonn. Sie ist nicht berühmt, aber eine der besten Fachbibliotheken, die es in unserer Wissenschaft gibt. Sie ist so wun-

derbar untergebracht – baupolizeilich und brandschutztechnisch etwas problematisch – in einem riesigen barocken Dachstuhl in der ehemaligen kurfürstlichen Residenz in Bonn. Da gibt es Nischen zu den Dachfenstern, wo man die Bücher gleich am Ort lesen kann. Da, wo man das vielleicht auch unvermutete Buch im Regal findet, hat man gleich Licht und kann sich hinsetzen und lesen. Das habe ich so noch nirgendwo erlebt.

Gibt es in der Schweiz eine Bibliothek, die Sie als Nutzer oder Besucher besonders mögen?

Natürlich könnte ich jetzt auch St. Gallen sagen, aber mit der Laurenziana habe ich meine Verneigung vor der Geschichte schon vollzogen. Es gibt einen Leseort, den ich ganz besonders schätze und in dem ich mich auch gerne aufhalte, trotz mancher Beeinträchtigungen durch Übermöblierung und falsche Ausstattung. Das ist der Lesesaal der Basler Universitätsbibliothek von Otto Senn – ein ganz wunderbarer Bau, der durch seine Deckenkonstruktion ein angenehmes Gefühl der räumlichen Aufgehobenheit und trotzdem Grosszügigkeit vermittelt, und zwar dank der an allen sechs Seiten angeschnittenen Flachkuppel aus Beton, die den ganzen grossen

Aufgehoben unter der grosszügigen Flachkuppel: Lesesaal der Universitätsbibliothek Basel von Otto Senn. Foto Michael Peuckert



Stadtbibliothek Stockholm von Gunnar Asplund.
Foto Holger Ellgaard

zentralen Saal überspannt. Das Licht kommt oben durch die Ausschnitte der Kuppel herein. Man hat also eine ideale Tagesbelichtung, was bei Bibliotheken eines der entscheidenden Kriterien für ihre Qualität ist. Man hat ein Gefühl, in der Gemeinschaft zu arbeiten und aufgehoben zu sein. Da ist Otto Senn, den ich als Architekten überhaupt sehr schätze, etwas Besonderes im Bereich der öffentlichen Architektur gelungen.

Welche Rolle spielt Ihrer Meinung nach die Architektur für die Nutzer einer Bibliothek?

Eine enorm grosse Rolle. Bibliotheken ohne Benutzer funktionieren ganz wunderbar, und die Bibliothekare hätten sie oft auch am liebsten ohne Benutzer. Ich liebe den Begriff des «Nutzers» übrigens gar nicht. Man sollte vielmehr von «Lesern» sprechen. «Benutzer» – das hört sich immer schon so nach Abnutzen an.

Im Mittelalter wissen wir zwar von sehr vielen Bibliotheken, aber wir haben sehr wenige Hinweise darauf, wie die räumlich funktioniert haben. Die Architektur war gar nicht so wichtig, weil nur wenige Leute überhaupt den Zugang zu den Büchern suchten. Im ausgehenden Mittelalter, zu Beginn der Neuzeit, hat sich eine moderne Bibliotheksarchitektur überhaupt erst herausgebildet. Und das hat ganz zentral etwas mit der Ausrichtung auf die lesenden Besucher der Bibliothek zu tun. Wichtig für die Architektur der Bibliothek, so lässt sich in der Übersicht über die Geschichte der neueren Bibliotheksarchitektur seit 500 Jahren sagen, sind: das Licht, der Leser und das Buch in seiner Aufstellung. Das sind im Prinzip die drei fixen Pole, zwischen denen der Architekt die geeignete Mitte herausfinden

muss. Das ist sehr schwierig, denn immer, wenn man das eine Kriterium besonders hoch gewichtet, leiden die anderen Kriterien. Wenn eine Bibliothek zum Beispiel besonders hell ist, ist das fast immer verbunden mit einem Verzicht auf die optimale Raumausnutzung für die Bücher. Da, wo der Raum optimal für die Bücher genutzt wird, ist es sehr schwer, genug Licht hereinzubekommen, weil es keine reflektierenden Wände gibt.

Ich denke an eine der schönsten Bibliotheken, die es überhaupt gibt, nämlich die Stadtbibliothek von Gunnar Asplund in Stockholm mit ihrer Rotunde. Diese Rotunde ist zu etwa zwei Dritteln nicht durch Bücher besetzt! Es stehen nur im untersten Rang Bücher, darüber bleibt sie unbekleidet, einfach nur weiss verputzt, wobei als Lichtquelle Fenster um die Rotunde herumführen. Die einmalig gute Lichtwirkung und die perfekte Lichtverteilung verdankt der Raum der kreisrunden Reflexionsfläche, die Asplund nur durch das Freihalten von Büchern erzielt hat.

Immer da, wo Sie ein optimales Verhältnis der drei Fixpunkte vorfinden, hat der Architekt Verzicht geleistet, in der Regel auf der Seite der Buchaufstellung. Das künstliche Licht schafft nach meiner Überzeugung keinen Ersatz für das Tageslicht.

In Filmen und der Literatur üben Bibliotheken trotz ihrer sonst aufklärerischen Funktion eine starke Faszination aus als Orte eines geheimen, manchmal gefährlichen Wissens. Wie erklären Sie sich dieses paradoxe Verhältnis?

Die Bibliothek ist tatsächlich per se ein Instrument der Aufklärung. Aber sie war natürlich oft auch Instrument von Indoktrination.

Ich denke an einen der eindrucksvollsten Bibliotheksräume, der aber im Hinblick auf die Freiheit des Wissens keine immer rühmliche Rolle gespielt hat, die Bibliothek des Escorial in Spanien. Ein grossartiger Raum, der für die moderne Bibliothekstypologie eine wesentliche Rolle spielt, weil er eine der frühesten konsequent eingerichteten Wandbibliotheken war, wo die Bücher nicht mehr in den Lesepulten aufgehoben waren, sondern in Schränken. Das machte das kritische Studium erst möglich, weil man nun Bücher von verschiedenen Standorten aus verschiedenen Wissensgebieten am Tisch des Lesers zusammenbringen und sie dort vergleichen konnte. In den alten Pultbibliotheken war solch ein vergleichendes Studium nicht möglich, denn man musste immer zum Standort des Buches gehen und es dort auch lesen, weil es angekettet war. Erst

die Wandbibliothek ermöglicht, Bücher aus verschiedenen Segmenten des Wissens zusammenzuführen.

Auf der anderen Seite braucht es dann natürlich den Bibliothekar, der als eine Aufsichtsinstanz zwischen den Leser und das Buch tritt. Und es ist nicht umsonst, dass gerade im Escorial und im Spanien der Inquisition, der Gegenreformation, der Bedarf nach solcher Kontrolle besonders gross war.

Man kann dem Leser eben auch Wissen entziehen, etwa durch Wegsperrungen unliebsamer Bücher in «Giftschränken». Das steckt wahrscheinlich hinter der Faszination durch das verbotene Buch und der Vorstellung, der Bibliothekar besitze ein geheimes Wissen. In *Ecos Der Name der Rose* ist es nur ein einziges Buch, das es aber auch nur einmal gibt auf der Welt, und der Bibliothekar will dieses Wissen nicht teilen. Es ist wie die Büchse der Pandora oder wie die Urmythen dessen, was dem Menschen vorenthalten ist, was er nicht bekommt, was sich aber an bestimmten Orten finden liesse, wenn man nur genug Geduld, Schlaueit und Kräfte aufbieten könnte, um diese Orte zu entdecken.

Die Bibliothek hat etwas geheimnisvoll Undurchdringliches für den Aussenstehenden. Und das ist nachvollziehbar, denn der erste Moment der Desorientierung in der Bibliothek ist eine Grunderfahrung. Wenn die sich verselbständigt, nicht überholt wird durch das eigene Durchdringen dieses Systems, dann kann sie sich zum Mythos des Unentwirrbaren steigern.

Am grossartigsten literarisch ausgedrückt hat das Jorge Luis Borges in *Die Bibliothek von Babel*, wo er zwischen unendlicher Wiederholung und Kombination immer derselben Zeichen auf der einen Seite und dem Labyrinth auf der anderen Seite den Leser wie in ein Spiegelkabinett führt und ihn im Gefühl der völligen Hilflosigkeit zurücklässt. Er spricht damit Erfahrungen an, die wohl jeder Leser einmal gemacht hat, selbst der Bibliothekar ist davon wahrscheinlich nicht frei. Das Durchdringen des Wissens ist immer ein grosses Abenteuer. Und der Ort, wo das geschieht, ist ein Ort des Abenteuers.

Welche Rolle hatten Fürsten und Klöster eigentlich für die Entwicklung der Bibliothek als öffentlicher Raum?

Die Öffnung der Bibliotheken für das Publikum war wahrscheinlich überhaupt die Initialzündung, dass Bücherräume auch eine eigene architektonische Gestalt bekamen und sich Typen entwickelten.

Dann kommt hinzu, dass die Bibliothek recht schnell auch repräsentative Funktionen



übernimmt für den, der sie besitzt und unterhält, schon in der Renaissance, die ja mit dem Bibliotheksbau erst so richtig angefangen hat. Das kann man zum Beispiel im Kloster San Marco in Florenz beobachten. Cosimo de' Medici hat die Architektur und die Ausstattung des Klosters finanziert, bis hin zu der bemerkenswerten Bibliothek, der er auch seine eigenen Bücher vermacht hat. In dieser Bibliothek, die von Michelozzo einen besonderen Raum bekommt, der mit seinen drei Schiffen wie eine profanierte Kirche wirkt, ist der Träger dieser modernen Bildungsarchitektur auch in ikonographischem Sinn vertreten – durch die Säulen, die als antikisierendes Motiv den Raum strukturieren. Sie ist zugleich laut Bibliotheksordnung ein zumindest halböffentlicher Raum des Wissens, in den jeder, der über ein Minimum an Gelehrsamkeit verfügt, hineingehen und sich unterrichten kann. Es ist ein Gebäude, das sich an die Stadtöffentlichkeit wendet, und gehört damit zu den Bauten, mit denen

Rotunde in der Stadtbibliothek Stockholm, nur zu etwa einem Drittel mit Büchern besetzt.
Foto La Citta Vita



ein Stadtherr wie Cosimo de' Medici seinen Bürgern gegenübertritt.

Die grossen Bibliotheken, die ja zunächst in Italien entstehen, aber auch bald vielerorts woanders, repräsentieren ihre Träger und Stifter in besonderer Weise. Das kann man auch an der grossartig konzipierten Hofbibliothek in Wien sehen, wo durch ein Zusammenwirken der Raumdekoration mit den Deckengemälden eine raffinierte Herrschaftsikonographie der Habsburger ausgesponnen wird. Die Bücher werden hier selbst zu architektonischen Elementen. Die Buchaufstellung ist als eine barocke Wandarchitektur höchst kunstvoll ausgestaltet, so dass man die architektonische Struktur von der Bespielung durch das Buch gar nicht trennen kann. Das Buch trägt gewissermassen die Konstruktion des Raumes. Der Regent zeigt sich an der Decke, dem einzigen von Büchern frei bleibenden Ort. Er zeigt sich als Stifter und tritt damit gewissermassen an die Stelle eines Schöpfers. Der Stifter von Wissen befindet sich auch in der Nähe des Schöpfers von Wissen. So tritt der Kaiser hier im Hauptleseraum seiner Bibliothek bezeichnenderweise in einer Apotheose auf.

Das Element der Repräsentation rückt das Wissen überhaupt ein in die Qualitäten, die ein Herrscher notwendigerweise mitbringen muss. Stiftungen von grossen Bibliotheken waren ein sehr beliebtes Mittel, sich Ansehen und Respekt zu verschaffen.

Welche Rolle spielen Bibliotheken heute in der Stadt?

Die Bibliothek als Image und Prestigefaktor der Metropolen spielt heute eine riesige Rolle – was auch widersprüchlich ist. Auf der einen Seite wird der Tod des Buchs vorausgesagt, und es wird in der öffentlichen Diskussion eine Lesekultur favorisiert, die nichts mehr mit der Materialität überhaupt zu tun hat, wo man nur noch Datenspeicher braucht, die man irgendwo unterbringen kann, die man auch nicht mehr aufsuchen muss. Dafür brauchte man überhaupt keine Architektur mehr im strengeren Sinne, und eine Lagerhalle würde ausreichen für die grösste Bibliothek der Welt.

Auf der anderen Seite werden gerade jetzt, aktuell, Bibliotheken gebaut wie seit Jahrzehnten nicht mehr – es ist eine ganze Welle an Bibliotheksarchitektur. Und fast immer sind herausragende Architekten damit beschäftigt. Diese Bauten haben in gewisser Weise die Nachfolge des Museumsbooms der 1980er und 1990er Jahre angetreten. Wir sehen, dass eine angeblich totgesagte Gattung der Wissensversorgung offenbar

doch Anlass genug bietet, auch für die Zukunft zu investieren in den Städten, etwa in Berlin, wo gleichzeitig mehrere neue Bibliotheken entstanden. Das sehe ich als eine grosse Ermutigung für das Buch, das nach meiner Vorhersage sein Potenzial überhaupt noch nicht ausgespielt hat.

Man spricht aber doch öfters heute von Mediathek. Liegt darin nicht doch eine Bedrohung der klassischen Bibliothek?

Nein – Sie würden für die Mediathek gar keine eigene öffentliche Einrichtung brauchen, höchstens für eine Übergangszeit, wo man das Publikum pädagogisch vertraut macht mit den Möglichkeiten der Datennutzung. Aber der Vorteil der Datennutzung ist ja gerade, dass sie nicht ortsgebunden funktioniert. Ich zweifle, ob der architektonische Aufwand, der betrieben wird, primär etwas mit der Erweiterung zur Mediathek zu tun hat. Denn natürlich ist immer noch der grösste Teil an Fläche und Volumen eines solchen Baus an das Buch gebunden. Nur für ein paar Datenspeicher können Sie eine Etage in irgendeinem Rathaus reservieren, dafür brauchen Sie keinen Bibliotheksbau.

Das Buch hat einen repräsentativen, einen Anschauungswert, einen haptischen Wert, der beim Publikum nicht verloren geht und in einem solchen Bau seiner Würdestufe nach sein angemessenes Zuhause findet. Was in einem Buch zu lesen steht, hat auch bei jungen Leuten ein ganz anderes Gewicht als das, was sie relativ beliebig im Internet vorfinden. Das Internet ist eine Informationsquelle, die nicht wegzudenken ist, aber sie hat einen ganz bestimmten Wert im ganzen Spektrum der Information, und sie ersetzt nicht etwa alle bisherigen Wege der Information. Das Buch wird immer seinen Platz behalten.

Ich denke, das Wort *Bibliothek*, das sich vom Buch ableitet, ist noch gerechtfertigt. Das wird eine übersehbare Zukunft überleben, da bin ich recht optimistisch.

Aber wie verändert sich die Architektur unter diesen neuen Voraussetzungen? Gibt es heute nicht mehr Loungeinseln als Arbeitsplätze?

Ja, da gibt es neue funktionale Ansprüche an die Bibliothek, die mit neuen Formen des Lesens und des Konsumierens von Information, auch des Austausches von Information zusammenhängen. Wir haben in der Schweiz ein bedeutendes Beispiel mit dem neuen Eingangsbau der ETH in Lausanne, der ja eigentlich als eine Bibliothek und Mediathek gestaltet ist, das Rolex Learning Center von SANAA, Kazuyo Sejima und Ryue Nishizawa,

das zugleich als Kommunikationszentrum für die Angehörigen der Universität gedacht ist. Da sind in grosser Konsequenz die Funktionen zusammengebracht: die klassische, auf Ruhe und Konzentration ausgerichtete Bibliothek mit dem Anspruch, genau das Gegenteil zu erzeugen, nämlich das Gespräch über das Gelesene. Das gelingt leichter, wenn man sich etwa mit dem, was man sich gerade heruntergeladen hat, in die Lounge setzen kann, um mit Kollegen darüber zu diskutieren und sich das gemeinsam auf dem Bildschirm anzuschauen.

Das sind Veränderungen, die mit der Praxis des Lernens und der Wissenschaft zusammenhängen, nicht nur bei jungen Leuten. Es sind hochwillkommene neue Möglichkeiten, die sich dort ergeben. Aber auch die werden letztlich die traditionelle Funktion der Bibliothek nicht ausser Kraft setzen, sondern sie bereichern.

Was wäre der Rat des Kunsthistorikers Andreas Tönnemann an die Architekten von Bibliotheken heute?

Das zu tun, was bedeutende und begabte Architekten bereits heute tun, nämlich ihre Phantasie immer wieder auf dieses Dreieck, diese drei Fixpunkte der Bibliotheksarchitektur, zu richten und sie zu ihrem ureigenen Problem zu machen: das Licht, das Buch und den Leser. Das sind die drei grossen Kriterien der Bibliotheksarchitektur. Zwischen diesen Kriterien eine Synthese herzustellen, die den örtlichen Bedingungen gerecht wird, die auch in der Qualität der Ausführung dem hohen Rang der Bauaufgabe gerecht wird, ist ihre Aufgabe.

Ein aktuelles Beispiel beeindruckt mich besonders: der Neubau des Bibliotheksbereiches der Bibliotheca Hertziana in Rom von Juan Navarro Baldeweg, der erst Anfang dieses Jahres eröffnet wurde. Dieser Bau trumpft überhaupt nicht auf, er will auch dem sehr schönen Künstlerhaus des 16. Jahrhunderts, an den der Bibliothekstrakt angefügt ist, gar keine Konkurrenz machen. Es geht diesem Bau in fast schon ergreifender Nüchternheit darum, den Büchern und den Lesern ihr Recht zu verschaffen in einer extrem schwierigen städtebaulichen Situation.

Der Architekt hat die Rolle des Lichts für die Qualität des Bibliotheksbaus wirklich verstanden. In dieser eng umbauten innerstädtischen Situation ist es ihm gelungen, das Licht in den Bau hineinzulenken – zum Leser, zum Forscher, der sich buchstäblich erleuchtet und ermutigt fühlt. Ich kenne noch die alte Einrichtung des Hauses und habe da viel gearbeitet. Ich war bewegt, zu sehen, dass

◀ **Raffinierte Herrschaftsikonographie:** Wiener Hofbibliothek mit Deckengemälde. Foto Herbert Josl (oben), Manfred Morgner (unten)



dieser Ort jetzt endlich eine architektonische Konzeption gefunden hat, die den stabilen Qualitätsbedürfnissen von Bibliotheksarchitektur gerecht wird, ohne denkmalpflegerisch irgendwas falsch zu machen. Im Gegenteil: Der Bau war mit grossen Ausgrabungstätigkeiten verbunden. Er wurde genial hineingewoben in dieses historische Ensemble. Eine weisse Wand stellt vom Keller bis zum Dach eine Flanke des Bauwerks. Gegenüber und zu den Seiten sind die Arbeitsplätze angeordnet. Das funktioniert ähnlich wie bei Asplund in der Stockholmer Stadtbibliothek – aber eben

nicht in horizontaler Abfolge, sondern durch Segmentierung des Bauwerks. Man könnte es ein handwerkliches Rezept nennen, das mit aussergewöhnlichem Können und höchster Präzision verwirklicht wurde: eine vollkommen geschlossene Innenhofwand und drei geöffnete Seiten, die vom Licht, das von dieser Wand brillant reflektiert wird, profitieren, wovon auch die Arbeit profitiert, die hier geleistet wird. Für mich ist es ein Beweis dafür, dass Architekten durch Berücksichtigung der konstanten typologischen Voraussetzungen noch Grosses erreichen können.

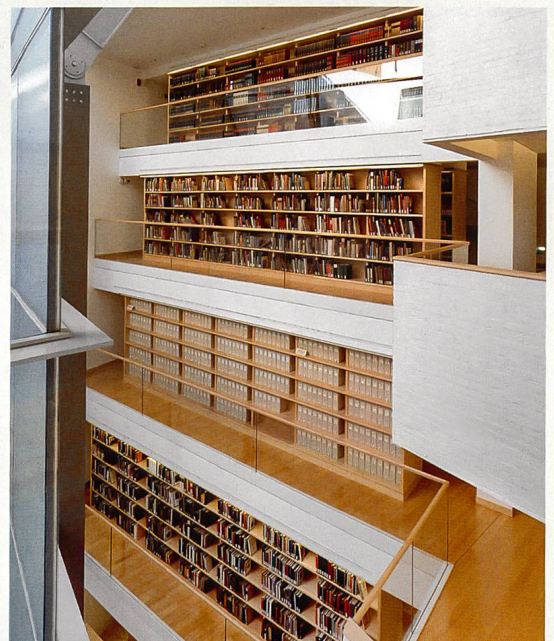
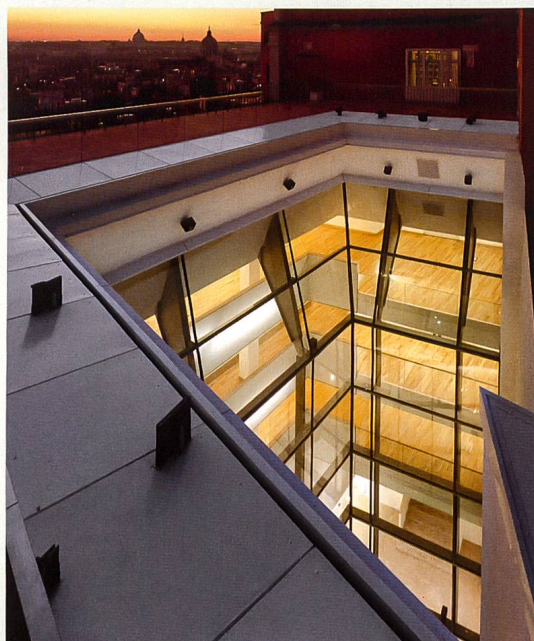
Und was wäre Ihr Rat an die Leser?

Einfach lesen – und zwar frei lesen. Frei lesen, was wirklich für den einzelnen Menschen interessant ist. So wenig wie möglich Pflichtlektüre und so viel wie möglich freiwillige Lektüre, denn nur so bleibt man beim Lesen. Wer immer nur den Kanon liest, dem wird das Lesen irgendwann verhasst als eine Pflichtübung, der man möglichst entgeht. Wenn man aber das Lesen einmal entdeckt als eine Möglichkeit der inneren Reise, dann wird es einen nie loslassen, und dann wird auch etwas dabei herauskommen. Ich glaube, das ist eben auch für den Wissenschaftler so. Nur der liest richtig, der irgendwann dazu kommt, dass er sagt: Ich lese das, was mich wirklich interessiert. Das versuchen wir auch den Studenten zu vermitteln!

Also: Sich einfach mal vor das Regal stellen und schauen?

Genau! Den Blick schweifen lassen und vielleicht etwas ganz anderes lesen, als man sich eigentlich vorgenommen hatte beim Hineingehen in die Bibliothek. Man landet vielleicht an einem ganz anderen Ort, der aber nie ein falscher sein kann. Auch das gehört zur Magie der Bibliothek, dass sie einen entführt an unerwartete Orte.

Ein grosser Wurf in schwieriger städtebaulicher Situation: der Neubau der Bibliotheca Hertziana in Rom von Juan Navarro Baldeweg, Anfang 2013 eröffnet (oben, rechts). Fotos Andrea Jemolo





- Holzfenster mit Sprossen
 - IV-Fenster für Alt- und Neubau
 - Schallschutzfenster
 - Wärmeschutzfenster
 - Vertikalschiebefenster
 - Holz-Metall-Fenster
 - Hebeschiebetüren
 - Faltschiebetüren
- Unsere Spezialitäten**
- Sprossenfenster für historische Bauten
 - Brandschutz-Fenster

E. Zimmermann AG
 CH-6130 Willisau, Menzbergstrasse 46
 Schreinerei + Fensterbau
 Tel. 041 970 14 38
 Fax 041 970 14 37
 info@fenster-ziwi.ch
 www.fenster-ziwi.ch

Spätmittelalterliche Baukunst in der Zentralschweiz

Die St.-Oswalds-Kirche in Zug ist das bedeutendste Baudenkmal der Spätgotik in der Zentralschweiz und weit darüber hinaus. Blockbauten prägen seit dem Spätmittelalter die voralpine Kulturlandschaft. Erstmals liegen zu diesen Themen der Architektur- und Baugeschichte monografische Untersuchungen vor. Die reich bebilderten Publikationen richten sich an Fachleute und an kulturgeschichtlich interessierte Laien.



Thomas Brunner, Die Kirche St. Oswald in Zug 1478-1558
 Bau- und kunstgeschichtliche Analyse einer spätgotischen Stadtkirche. Mit einem Beitrag von Eva und Marco Brandazza. (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 7, herausgegeben vom Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Zug, Direktion des Innern).

256 Seiten, 397 Abbildungen.
 ISBN 978-3-9523409-2-9

Preis: CHF 68.-
 (exkl. Versandkosten)



Anette Bieri, Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Holzbauten im Kanton Zug Der Blockbau
 (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 8.1, herausgegeben vom Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Zug, Direktion des Innern).

264 Seiten, 330 Abbildungen.
 ISBN 978-3-9523409-3-6

Preis: CHF 68.-
 (exkl. Versandkosten)